

Sehr geehrte Frau Gad, sehr geehrter Herr Gad, liebe Amit, sehr geehrter Herr Bürgermeister, liebe Anwesende. Ich freue mich sehr, Sie heute im Namen der AG „Jüdisches Leben an der Porta Westfalica“ zu diesem Empfang herzlich begrüßen zu dürfen.

Für mich ist es keine Selbstverständlichkeit, dass wir uns heute hier zusammenfinden konnten, um durch die Verlegung von fünf Stolpersteinen für Gustav, Helga, Helene, Marga und Inge Pinkus dieser Menschen und ihres Lebens, ihrer Ausgrenzung aus der Gesellschaft und schließlich auch ihres gewaltsamen Todes zu gedenken. Noch weniger ist es eine Selbstverständlichkeit, dass wir zu diesem Anlass Sie, liebe Familie Gad, in Hausberge begrüßen dürfen.

Kürzlich habe ich in einem Aufsatz des Schriftstellers Ivan Ivanji folgende Episode gelesen: Ivanji beschreibt, dass er im Zuge einer Haushaltsauflösung in den Besitz eines Dudens aus dem Jahre 1942 gelangt. Neugierig geworden vergleicht er diesen mit seinem eigenen, aus dem Jahr 1956 stammenden Exemplar unter dem Schlagwort „Konzentrationslager“. Sein Ergebnis: „Im Duden aus der Nazizeit fand ich es sofort. Obwohl der Duden ja ein Handbuch für Rechtschreibung ist und Erklärungen der Wörter selten für notwendig hält, stand hier in Klammern unmissverständlich: 'Sammellager für Zivilgefangene, Volksschädlinge'. Im Duden aus den fünfziger Jahren gab es den Begriff Konzentrationslager nicht. Überhaupt nicht! Als hätten die Deutschen so ein Wort nie benützt. Als hätte es Konzentrationslager in Deutschland nie gegeben.“ Heutzutage gibt es das Schlagwort im Duden, online abrufbar mit einer Begriffserläuterung und unter der Rubrik „Wussten Sie schon?“ dem Hinweis versehen, dass dieses Wort 1934 zu ersten Mal im Duden stand.

Sie mögen sich fragen, was diese Episode mit unserem heutigen Treffen zu tun hat. Für mich sehr viel, spiegelt sie doch an einem vermeintlich harmlosen Alltagsgegenstand gleichsam wie durch ein Brennglas den Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Bundesrepublik Deutschland. Historiker wie Norbert Frei oder die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann haben die vergangenen 72 Jahre in Phasen eingeteilt, von der frühen „Vergangenheitsbewältigung“ über eine Phase der Moralisierung hin zu einer in den 80iger Jahren einsetzenden Phase der Vergangenheitsbewahrung. Assmann spricht gar von einem „Crescendo der Holocaust-Erinnerung“, festgemacht an wirkmächtigen Ereignissen wie den Auschwitz-Prozessen der sechziger Jahre, der berühmten Weizsäcker-Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes oder der Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin. Beim Blick zurück wundert es also wenig, wenn ein Begriff wie „Konzentrationslager“ im Duden der fünfziger Jahre nicht zu finden ist.

Heute müssen wir uns aber noch einem anderen, wichtigen Aspekt stellen. Es gilt zu fragen, wie aus einer Bewahrung eine darüber hinausgehende aktive Auseinandersetzung mit und Erinnerung an unsere Vergangenheit werden kann, mithin, wie wir in zehn, zwanzig oder gar fünfzig Jahren erinnern wollen und werden.

Die AG „Jüdisches Leben an der Porta Westfalica“, die 2014 aus dem Verein KZ-Gedenk- und Dokumentationsstätte Porta-Westfalica“ hervorgegangen ist, arbeitet seit nunmehr erst [- und dies ist in mehrfacher Hinsicht als „erst“ zu verstehen -] drei Jahren daran, das reichhaltige jüdische Leben an der Porta Westfalica, das durch den Nationalsozialismus weitgehend zerstört wurde, aufzuarbeiten und letztlich auch mit Blick auf die Zeit vor 1933 und nach 1945 zu dokumentieren. Weit gefasstes Ziel ist eine Publikation zu diesem Thema. Auf dem Weg dorthin nähern wir uns

dieser Vergangenheit immer wieder über die Rekonstruktion der Lebens- und Leidenswege der Menschen an, die als jüdische Bürgerinnen und Bürger einst das Leben in und an der Porta Westfalica mitgestalteten. Hier greifen wir dankbar auf die Vorarbeiten anderer, insbesondere Wilhelm Gertrups, zurück. Saul Friedländer, der unter falschem Namen als Kind versteckt in einem französischen Kloster die Shoah überlebte, während seine Eltern ermordet wurden, und der sich später als einer der renommiertesten Holocaust-Forscher einen Namen machte, sagte „Man kann über den Holocaust nicht schreiben wie über die Entwicklung der Getreidepreise.“ Und man „kann nicht die Opfer nur als Objekt, als bloße Zahl betrachten“.

Ich finde, er hat recht. Es gilt, die Menschen und ihre Geschichten, ihre Erfahrungen und ihr Handeln, das man ihnen abspricht, wenn man sie als Objekte betrachtet, in den Blick zu nehmen. Schritt für Schritt wollen wir dies tun, wenn wir zu ihrem Gedenken Stolpersteine an den Orten verlegen, an denen diese Menschen einmal zu Hause waren. Heute sind zu den bereits verlegten 17 Stolpersteinen fünf weitere hinzugekommen. Einerseits dokumentieren und bewahren wir damit im Sinne Aleida Assmanns einen Mosaikstein unserer gemeinsamen Vergangenheit. Andererseits – und dies ist nicht minder wichtig – möchten wir zu einer aktiven Auseinandersetzung mit dieser – unserer – Vergangenheit anregen. Dies schließt auch die Frage ein, wie wir zukünftig erinnern und gedenken wollen und werden. Dass Sie, liebe Familie Gad, den weiten Weg auf sich genommen haben, um heute hier mit uns ihrer Familie zu gedenken, ist wirklich keine Selbstverständlichkeit. Aber es gibt Mut und Kraft, dass wir uns weiter dieser Aufgabe stellen, auch – und hier möchte ich mich noch einmal der Worte Ivan Ivanjics bedienen, wenn „sich die Zukunft unserer Vorstellungskraft [entzieht]. Aber vielleicht können, sollen, müssen wir sogar unsere schwachen Kräfte einsetzen, um sie mitzugestalten. Das kann

schiefgehen. Deshalb muss man sehr behutsam sein.“ Seien wir behutsam, aber seien wir aktiv im Gedenken, im Erinnern und in der Auseinandersetzung damit.

Ich danke Ihnen.